

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 3 (1923-1924)
Heft: 7

Artikel: Henry Ford und der Sozialismus
Autor: Heeb, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-328674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von Baustoffen gutgeschrieben wird, die er dann beziehen kann, wenn er an den Ausbau des „Kernhauses“ herantritt.

Die Siedlerbewegung in Oesterreich hätte ihre bisherigen Erfolge nicht erreicht, wenn sie es nicht verstanden hätte, sich in kurzer Zeit eine kraftvolle Organisation zu schaffen. Die Siedlergenossenschaften, Kleingartenvereine und die dem Siedlungswesen freundlich gegenüberstehenden Gemeinden, Gewerkschaften und Beamtenorganisationen sind im österreichischen Verband für Siedlungs- und Kleingartenwesen zusammengeschlossen, der rund 40,000 Mitglieder umfaßt. Der Verband ist von den Behörden, insonderheit der Gemeinde Wien, und auf dem letzten Parteitag auch von der sozialdemokratischen Partei, als Vertretung des Siedler- und Kleingartenwesens offiziell anerkannt. Er gibt eine Zeitschrift in einer Auflage von über 40,000 heraus, hat eine Rechtsauskunftsstelle, eine Vermessungsstelle (zur Durchführung der Geländeaufnahmen), eine Kleingartenstelle (die Unterrichtskurse und praktische Uebungen veranstaltet, Entwürfe für die Einteilung von Gärten macht und die Gartenpflege beaufsichtigt), schließlich auch ein Baubureau, das Haustypen und ganze Siedlungen entwirft, sowie ihre Bauausführung überwacht. Die Baustoffbeschaffung geschieht durch die schon erwähnte „Gesiba“, die Beschaffung von Sämereien, Pflanzen, Gartengeräten und dergleichen durch eine von der Gemeinde zusammen mit der „Gesiba“ gegründete Gesellschaft „Kleingartenstelle“.

Wenn man die großen Schwierigkeiten berücksichtigt, die die junge Siedlerbewegung bisher überwinden mußte und überwunden hat, so darf man sie, die von den tatkräftigen und arbeitsfreudigsten Elementen der Bevölkerung getragen wird, als eines der wichtigsten Glieder unter den vielfältigen Bemühungen um den Wiederaufbau des zusammengebrochenen Deutschösterreich werten. Und wenn sich die hiebei gesammelten Erfahrungen auch nicht ohne weiteres auf andere Länder übertragen lassen, so sind sie vielleicht doch geeignet, brauchbare Anregungen zu geben.

Henry Ford und der Sozialismus.

Von Friedrich Heeb.

I.

In der verflossenen Kampagne gegen den Raub der 48-Stundenwoche ist von unserer Seite übereinstimmend in allen Artikeln und Reden darauf hingewiesen worden, daß die Frage der *Produktionssteigerung* in erster und letzter Linie ein *technisches* Problem sei, die Arbeitszeitverlängerung, ganz abgesehen von der erzreaktionären, für das Proletariat undiskutierbaren Tendenz einer solchen Parole, als ein Versuch mit untauglichen Mitteln bezeichnet werden müsse. Daran werden wir nach dem 17. Februar um so mehr festhalten, als mit der Niederlage der Lex Schultheß in der Volksabstimmung ganz selbstverständlich der Kampf gegen den Achtstunden-

tag noch keineswegs zu Ende ist, die Kapitalistenklasse nun eben versuchen wird, auf anderen Wegen zu ihrem Ziele zu gelangen. Sofern indessen die Steigerung der Produktivität der heutigen Betriebe erzielt werden will mit wirklich *f o r t s c h r i t t l i c h e n* Mitteln, können und wollen auch wir Sozialisten dagegen nichts einwenden. Es lag nie in der Linie einer wirklich sozialistischen Auffassung, passive Resistenz in den Betrieben zu predigen, dem Gedanken der Produktionsfabotage irgendwie Vorschub zu leisten. Eine solche Haltung wäre unvereinbar mit den Gegenwarts- und Zukunftsinteressen des Proletariats, würde dieses selbst am schwersten schädigen. Voraussetzung jedes Versuches, die Ergiebigkeit der Arbeit zu steigern, ist freilich, daß der Arbeiter dabei nicht vollständig leer ausgeht, daß die mit der Steigerung der Produktivität notwendigerweise verknüpfte Mehrung des Unternehmerprofits nicht das eigentliche und einzige Ergebnis der entsprechenden betriebstechnischen Verbesserungen ist, sondern sich auch das Einkommen des Arbeiters spürbar hebt, ohne daß dabei seine physischen und psychischen Kräfte zermüht werden. Gegen jede wie immer geartete Produktionsvermehrung, die lediglich auf ihre Kosten geht, während die Kapitalisten davon den Profit haben, werden sich die Arbeiter mit Recht energisch zur Wehr zu setzen wissen.

Die Einführung rationellerer Arbeitsmethoden, die Verbilligung und Vereinfachung der Produktion durch die Anwendung technischer Verbesserungen im Betriebe, wie überhaupt dessen Einstellung auf die Erfordernisse der modernen Wirtschaftsorganisation ist für die europäische Industrie unleugbar eine Forderung von gebieterischer Notwendigkeit. Durch den Weltkrieg ist Europa in hohem Grade verarmt, sind seine Produktionsmittel zu einem beträchtlichen Teil zerstört worden. Dazu kommt die weitere Tatsache, daß in diesem verarmten Europa Millionen Menschen, die früher produktiv tätig waren, als Opfer des vierjährigen Massenmordes, des Hungers oder verheerender Seuchen ins Grab gesunken sind. Der amerikanische Kapitalismus hat sich unter allen diesen so verhängnisvollen Wirkungen des Krieges vor seinem europäischen Konkurrenten einen gewaltigen technischen und finanziellen Vorsprung zu sichern gewußt. Daß er seinem älteren europäischen Bruder auf jedem Gebiete überlegen ist, wird ernstlich niemand leugnen. Schon viele Jahre vor dem Kriege zeigten sich in den gigantischen Produktionsstätten der amerikanischen Industrie, die im Lande selbst über einen unerschöpflichen Reichtum an Rohstoffen verfügt, deren Landwirtschaft der europäischen so ungeheuer weit voraus ist und die in dem europäischen wie asiatischen Einwandererstrom über ein nie versiegendes Menschenreservoir verfügt, die Ansätze zu dieser Europa überflügelnden Entwicklung. Heute ist Amerika nicht nur der Hauptlieferant industrieller Halb- und Fertigfabrikate nach allen Zonen der Welt, sondern auch der einzige leistungsfähige Geldgeber, in dessen finanzielle Botmäßigkeit selbst die ersten Industrieländer Europas geraten sind. Als Konkurrent der europäischen Industrie hat sich dieses Nordamerika sowohl in Vorder-, Mittel- und Ostasien, wie in Südamerika in zahllosen wichtigen Positionen festgesetzt, die vor zehn Jahren

noch als die sicheren Domänen des europäischen Kapitalismus galten. Europa hätte also allen Grund, seine spärlichen Kräfte zusammenzuraffen, sich technisch und organisatorisch völlig umzustellen, um dem amerikanischen Rivalen auf dem Weltmarkt gewachsen zu sein, nicht weitere erhebliche Absatzgebiete an Bruder Jonathan zu verlieren.

Hier könnte sich einmal die von der kapitalistischen Presse stets gerühmte „Unternehmerinitiative“ zeigen, das wäre ungleich gescheiter und erfolgversprechender als das Fortwursteln mit den bisherigen schäbigen Methoden der Lohnräuberei und Verlängerung der Arbeitszeit unter sorgsamer Schonung aller hinterwäldlerischen Rückständigkeit auf dem Gebiete der Produktionstechnik. Eugen Varga, der ehemalige Präsident des obersten Wirtschaftsrates der ungarischen Räterepublik, bemerkt in der Einleitung zu seinem interessanten und lehrreichen Buche „Die wirtschaftspolitischen Voraussetzungen der proletarischen Diktatur“ treffend: „Je geknechteter die Arbeiterklasse eines Landes, desto geringer der Anreiz für die Kapitalistenklasse zur Erhöhung der Produktivität.“ Wie sehr das für einen großen Teil der europäischen Industrie und insbesondere für die schweizerische Textilindustrie zutreffend ist, das ließe sich an mannigfachen Tatsachen nachweisen. Während unsere schweizerischen Industriellen den Staat zu Hilfe riefen, damit er ihnen in der Krisenzeit erstens einmal durch Subventionen, Einfuhrverbote, Zollerhöhungen, Ausfuhrprämien usw. direkt unter die Arme greife, indirekt aber den Lohnabbau durch die Mißhandlung der Arbeitslosen begünstige und ihnen zu allem noch die Beseitigung der 48-Stundenwoche garantiere, erklärt der größte amerikanische Unternehmer, H e n r y F o r d , in seinem weiter unten ausführlicher besprochenen Buche: „Wenn wir nur klar sehen wollen, so müssen wir erkennen, daß jede Depression auf dem Wirtschaftsmarkt einen Ansporn für den Produzenten bedeutet, m e h r S i r n i n s e i n G e s c h ä f t z u s t e c k e n ! — durch Umsicht und Organisation zu gewinnen, was andere durch Drücken der Löhne zu überwinden suchen. Rückt man den wahren Schwierigkeiten von Anfang an zu Leibe, so ist eine Lohnherabsetzung überhaupt unnötig.“

Das Instrument unserer heimischen Unternehmer zur Ueberwindung der Krise ist bekanntlich anders geartet, es besteht aus einem derben Knüttel, mit dem sie auf den Magen ihrer Lohnsklaven losdreschen, in der Meinung, so werde die gewünschte höhere Arbeitsleistung unfehlbar herauskommen. Ford dagegen ging so zu Werke, daß er schon 1914 den Mindestlohn für jede Arbeit auf fünf Dollar per Tag ansetzte und gleichzeitig die Arbeitszeit auf acht Stunden reduzierte. Diese Maßnahmen begründet Ford also: „Unserer Meinung nach entsprach dies der Gerechtigkeit, letzten Endes gebot es aber auch unser eigener Vorteil. Guter Wille gehört zu den wenigen wirklich nützlichen Dingen des Lebens. Der zielbewußte Mensch vermag fast alles zu erreichen, was er sich vorgenommen hat, v e r s t e h t er dabei aber nicht auch guten Willen zu erzeugen, so wird er nicht viel gewonnen haben.“ Unsere schweizerischen Kapitalisten hätten allen Anlaß, sich das hinter

die Ohren zu schreiben. Wenn der eine oder andere von ihnen schon versuchen sollte, Henry Ford dort zu kopieren, wo es sich um die technische Ausgestaltung und Verbesserung des Betriebes handelt, dann möge er sich auch gesagt sein lassen, daß es ein Trugschluß wäre, die Erhöhung der Arbeitsproduktivität als ein bloß technisches Problem aufzufassen. Wie Barga richtig sagt: „Der mechanistischen Ansicht, daß die Ergiebigkeit der Arbeit ausschließlich von der Art der angewendeten Produktionsmittel abhängt, daß „die Maschine den Arbeiter anwendet“ und daher der Arbeiter genötigt ist, seine Arbeitsintensität bedingungslos dem Laufe der Maschine anzupassen, müssen wir auf Grund der neueren eingehenderen Beobachtungen entgegentreten.“

Wir Sozialdemokraten haben seit Jahrzehnten betont, daß die angeblich so glänzend organisierte kapitalistische Gesellschaft trotz des unleugbar mächtigen Antriebes durch die Erwerbsgier des einzelnen bei weitem nicht jenen Grad der Ergiebigkeit aufweist, der dem Stande der technischen Entwicklung entspricht. Das Maximum der Produktivität wird sich in einer lediglich auf dem Profit basierenden Wirtschaftsordnung überhaupt nie erzielen lassen. Was nach kapitalistischer Meinung angeblich der eigentliche und sicherste Hebel der Produktion ist: der Unternehmergewinn, das erweist sich in unendlich vielen Fällen als ein direktes Hemmnis, als eine unübersteigbare Schranke für die Steigerung des Arbeitsertrages, für die Ausnützung aller technischen Errungenschaften. Was dem Unternehmer nicht baldigen und dazu guten Profit verspricht, das riskiert er nicht, sondern läßt in seinem Betrieb lieber alles beim alten. Es ist in der kapitalistischen Gesellschaft eine allgemeine Erscheinung, daß unbenützte Produktionsmittel und infolge Mangels an Produktionsmitteln nichtproduzierende Arbeitskräfte in Menge vorhanden sind. Dazu engt der Kapitalismus durch die Unterbindung der Kaufkraft der arbeitenden Volksmassen stetsfort den Markt für den Absatz seiner eigenen Produkte geflissentlich ein und wird auch damit zu einem Hemmnis der Produktion. Die Rationalität und Ergiebigkeit der Arbeit ist unter kapitalistischer Herrschaft um so niedriger, als die herrschenden Klassen ein ökonomisches und politisches Interesse daran zu haben glauben, daß die Denks Faulheit und Dummheit unter der Masse der Arbeiter förmlich konserviert, weiter gezüchtet wird. Den Geist der Rückschrittlichkeit und Borniertheit in den arbeitenden Massen suchen sie um jeden Preis zu erhalten, weil sie sonst befürchten müßten, ihre Klassenherrschaft könnte erschüttert werden. Nicht weniger hemmend auf die Förderung der Produktion wirkt der Konservatismus vieler kleiner und sogar größerer Kapitalisten. Solange es irgend geht, verhalten sie sich gegen technische Neuerungen ablehnend, wursteln nach den bisherigen „bewährten“ oder doch wenigstens bequemen Methoden weiter. Wenn überhaupt eine Produktionssteigerung versucht wird, dann gewöhnlich nur auf Kosten der Arbeiter und ihres einzigen Reichtums, der Arbeitskraft. Henry Ford urteilt über diese bei uns sehr häufig vorkommenden Spezies von Unternehmern also: „Der Schuhmacher wird nur selten die „neumodische Art“, Schuhe zu sohlen, sich zu eigen machen, der Handwerker höchst ungern

eine neue Arbeitsmethode annehmen. Gewohnheit verführt zu einem gewissen Stumpfsinn, jede Störung erschreckt den Geist, ähnlich wie Kummer oder Unglück. Wer glaubt, seine Methode gefunden zu haben, mag in sich gehen und gründlich nachforschen, ob nicht ein Teil seines Gehirns eingeschlafen ist."

Die Produktivität der Arbeit bleibt natürlich auch deshalb weit hinter den maximalen Möglichkeiten zurück, weil dem Industriearbeiter von heute die Freude und damit das Interesse am Arbeitsprozeß abgeht. Soweit hier die Kontrolle des Unternehmers, bezw. seiner Untreiber, das heißt die Drohung mit der Hungerpeitsche, mit Lohnabzug, Entlassung, Bußen usw., „regulierend“ eingreift, erweist sie sich durchaus unzulänglich. Solange der Arbeiter in der modernen Fabrik nur zur Rolle des stumm Gehorchenden, des willenlosen Sklaven verurteilt ist, solange diejenigen Arbeiter und Angestellten in einem Betrieb, die sich eigenes kritisches Denken abgewöhnt zu haben scheinen, am besten angeschrieben sind, braucht man sich über das mangelhafte Resultat der heutigen Produktion trotz aller raffinierten Kontroll- und Untreibermethoden nicht zu wundern. Der *Akkordlohn* mag hier eine gewisse Korrektur dieser natürlichen Ergebnisse eines *kollektiven* Arbeitsprozesses bewirken, bei dem der Gewinn rein individuell in die Tasche einiger weniger fließt, die häufig genug auch nicht einen Finger zu rühren brauchen. Marx hat den Nachteil der Akkordarbeit hauptsächlich darin gesehen, daß er die Konkurrenz der Arbeiter unter- und gegeneinander entwickle und dadurch das Heer der Arbeitslosen, die industrielle Reservearmee weiter vermehre. Noch viel bedeutsamer als dieser Faktor ist aber der Umstand, daß es zu den stets dreist und gottesfürchtig geübten Gepflogenheiten des Unternehmertums gehört, den Akkordansatz für eine bestimmte Arbeit zu reduzieren, sobald der Arbeiter nach Meinung des Herrn Arbeitgebers „zuviel verdient“, sobald der Tages- oder Wochenverdienst des Proletariers die von der bürgerlichen Gesellschaft als zulässiges Höchstmaß angesehene Summe überschreitet. Darüber wären ganze Bände zu schreiben, wobei auch die Beispiele von den „exorbitant hohen Löhnen“ jener Renommierarbeiter eine nicht ganz belanglose Rolle spielen würden, die von der kapitalistischen Presse regelmäßig dann in großen Lettern verbreitet werden, wenn es sich darum handelt, die Niedertracht eines Lohnabbaues vor der Öffentlichkeit moralisch zu begründen. Die Arbeiter kennen ihre Pappenheimer längst und sorgen deshalb, wenn sie im Akkord beschäftigt sind, durch eine Verlangsamung des Arbeitstempos dafür, daß der Unternehmer so selten als möglich einen Vorwand findet, den Akkordtarif abermals herabzudrücken.

All das und noch vieles andere von Bedeutung sowohl für eine richtige Beurteilung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung wie für eine klare Einschätzung der Vorbedingungen einer künftigen sozialistischen Produktionsweise kommt einem erst so recht wieder zum Bewußtsein, wenn man das kürzlich in deutscher Sprache erschienene Buch von *Henry Ford*: „*Mein Leben und Werk*“ (erschienen im

Verlag von Paul List, Leipzig) gelesen hat. Ford ist unleugbar der erfolgreichste Großunternehmer der Gegenwart und nach der Annahme kompetenter Leute heute der reichste Mann der Welt. Selbst wenn man in die in seinem Buche geflissentlich hervorgekehrte Versicherung seiner absoluten persönlichen Selbstlosigkeit einige Zweifel setzt, wozu schon der von ihm angehäufte ungeheure Reichtum berechtigt, so wird man dem amerikanischen Autokönig doch ohne weiteres zubilligen, daß die eigentliche Triebfeder seines Handelns nie schmutzige Erwerbsgier gewesen ist. Der Mann hatte immer ein höheres Lebensideal, eine vom herkömmlichen eigentlichen Plusmachen, Ausbeuten und faulenzzerischen Genießen vorteilhaft abstechende Weltanschauung, die ihn auch als Mensch weit über die Großzahl seiner Kollegen hinaus hob und ihn befähigte, allen Widerständen zum Trotz sich mit einer Geschäftsmethode siegreich durchzusetzen, die bisher jeder andere Groß- und Kleinunternehmer verlachte. Der Erfinder und geniale Organisator steckte schon immer in ihm und verhalf ihm schließlich zum Aufstieg gegen eine Welt von Widersachern, gegen die offene oder hinterhältige Befehdung des kapitalistischen Normaltypus von heute, der nicht im Laboratorium oder im Konstruktionsbureau, sondern an der Börse und im Aufsichtsrat der Aktiengesellschaft, bezw. in der Leitung des Trusts dominiert. Als der Unternehmer in der Rolle des Technikers unterscheidet sich Henry Ford wie Tag und Nacht von den Börsenhänen und Bankmagnaten, die im alten Europa genau so wie im neuen Amerika das große Wort in Staat und Wirtschaft führen, vor denen unsere bürgerlichen Staatsmänner in Westentaschenformat förmlich erzittern, deren Befehle sie blindlings hinnehmen.

Fords Stärke, bis zu einem gewissen Grade aber auch Schwäche, liegt darin, daß ihm die ganze Welt mit ihren Lebewesen einfach als eine einzige große *M a s c h i n e r i e* vorkommt, daß er auf jedem Gebiete und in jeder Sache nur als *T e c h n i k e r* denkt. Auch der einzelne Arbeiter oder Angestellte ist für Ford im Grunde genommen nur eine *M a s c h i n e*, ob sie funktioniert, ob man das Maximum aus ihr herausholt, das hängt letzten Endes bloß davon ab, wie diese Maschine unterhalten, wie sie „geölt“ und wozu sie nachher in Antrieb gesetzt wird. Schon eine Reihe von Jahren, ehe sein oben erwähntes Buch erschien, prägte Ford den für seine ganze Denkweise charakteristischen Satz: „Wie müssen erkennen, daß die Menschheit unlösbar verbunden ist, alle Teile einer *M a s c h i n e* sind, daß aber alles, was eine Sektion Menschen schädigt, im letzten Ende rückwirkend alle schädigen wird.“ Das ist eine etwas mechanistische Auffassung, sie mutet aber immer noch viel sympathischer an denn der nichtsnutzige Egoismus unseres Unternehmertums, das stets nur auf seinen eigenen persönlichen Vorteil bedacht ist, keinerlei Rücksicht auf andere kennt, dafür aber unaufhörlich patriotische Salbadereien im Munde führt. Noch mehr sticht dieser amerikanische Unternehmer von seinen europäischen Kollegen ab, wenn er wörtlich erklärt: „Wir haben herausgefunden, daß hinter der Faulheit immer ein physisches oder seelisches Leiden steckt. Erweist sich einer als krank, haben wir ein Spital für ihn bereit oder geben ihm

Urlaub. Dummheit entpuppt sich gewöhnlich als Unwissenheit; die kurieren wir mit unseren Schulen und den aufklärenden Ratschlägen der soziologischen Abteilung. Wir haben Werkzeuge im Werte von vielen Millionen frei und unversperrt herumliegen. Wir haben keine besondere Fabrikpolizei, denn jeder Angestellte ist ein Polizist, der — auf sich selbst achtgibt. Unverschämtheit? Wenn man mit Leuten wie Mensch zu Mensch spricht, vergeht ihnen die Lust zu Unverschämtheiten. Es macht ihnen keinen Spaß, aus der Lust heraus zu krakeelen, da keine Massenunzufriedenheit ihnen Resonanz gibt.“

In seinem neuesten Buche „Mein Leben und Werk“ erklärt Ford: „Arbeit gibt es in Hülle und Fülle. Das moralische Grundprinzip ist das Recht des Menschen auf seine Arbeit. Hat der Mensch sein Brot verdient, hat er auch ein Anrecht darauf. Wenn ein anderer ihm dieses Brot stiehlt, so stiehlt er ihm mehr als Brot, er stiehlt ihm sein geheiligtes Menschenrecht.“ Ford, der als Sohn eines kleinen Farmers von der Pike auf diente, begann als Techniker und Ingenieur in abhängiger Stellung, machte sich dann im Jahre 1899 selbständig und versuchte sich nachher, wie übrigens schon zuvor als Angestellter, lange Jahre mit der Konstruktion eines Wagens, der keiner Pferde bedürfe. 1903 endlich gelingt ihm das Experiment, er gründet die Fordfabrik und macht nun mit der Produktion nach seinen großzügigen Plänen Ernst. Von allem Anfang an verachtete er die landläufigen Methoden der „Produktion“, die er also charakterisiert: „Als ein gutes Geschäft galt jenes, das Gelegenheit bot, große Mengen von Anteilscheinen und Obligationen zu hohen Kursen in Umlauf zu setzen. Die Aktien und Obligationen waren das Wichtige, nicht die Arbeit.“ Im Jahre 1909 brachte Ford nur noch ein Automobilmodell heraus und sein Erfolg beim Absatz dieses Produktes beruhte gerade auf der Mißachtung des bisher als unumstößliche Weisheit betrachteten Grundsatzes, daß das Auto ein *L u r u s a r t i k e l* nur für die Reichen sei. Er wollte ein Auto für die *M e n g e* bauen. Von 1909 bis 1921 stieg denn auch die jährliche Produktion der Fordfabriken von 18,664 auf 1,250,000 Wagen. In der gleichen Zeit setzte er den Preis des Wagens von 955 auf 355 Dollar herab. Das brachte Ford fertig trotz Reduktion der Arbeitszeit und trotz bedeutender Erhöhung der Löhne. Während 1914 bei anderen großen amerikanischen Fabriken allgemein noch Löhne von kaum zwei Dollar per Tag üblich waren, verdiente bei ihm zu gleicher Zeit ein Arbeiter täglich mindestens fünf Dollar bei achtstündiger Arbeitszeit und viele Arbeiter kamen schon damals auf einen Taglohn bis zu 6,25 Dollar. Im Jahre 1922 betrug der Mindestlohn bei Ford in 40stündiger wöchentlicher Arbeitszeit sechs Dollar per Tag. Dieser Minimallohn wurde von 60 Prozent der Arbeiter überschritten. Auf welche Weise diese fabelhaften Resultate erzielt wurden, das ergibt sich schon aus dem einen Satz in Fords Buch: „Man erspare 12,000 Angestellten täglich zehn Schritte und man hat eine Weg- und Kraftersparnis von fünfzig Meilen erzielt.“ Die große Masse der Arbeiter bei Ford ist ungeschult, sie lernen ihre Aufgabe innert weniger Stunden. Die Fordsche Produk-

tionsmethode beruht auf dem Prinzip, die Arbeit zu den Arbeitern heranzuschaffen, einen Arbeiter wenn irgend möglich niemals mehr als nur einen Schritt tun zu lassen und nirgends zu dulden, daß er sich bei der Arbeit nach den Seiten oder vornüber zu bücken braucht. Bei der Montage sind die Werkzeuge wie die Arbeiter in der Reihenfolge der bevorstehenden Verrichtungen geordnet, so daß jeder Teil während des Prozesses einen möglichst geringen Weg zurückzulegen hat. Im ganzen Betriebe sind Gleitbahnen und andere Transportmittel in Funktion, damit der Arbeiter nach vollendeter Verrichtung den Teil, an dem er arbeitete, stets an den gleichen Fleck fallen lassen kann. Für die zusammenzusetzenden Teile werden ausnahmslos Montagebahnen benutzt, die die Teile in handlichen Zwischenräumen an- und abfahren lassen. Seit 1914 ist weiter das Prinzip der aufrechten Arbeitsstellung eingeführt, keiner braucht sich bei der Arbeit auch nur einen Zentimeter zu bücken oder in die Höhe zu recken. Die Arbeit wird ihm genau in der Höhe zugeführt, daß er in aufrechter Stellung seine Verrichtung vollführen kann. „Nach diesem Prinzip wird heute der ganze Fordwagen zusammengestellt. Die erste Bedingung ist, daß kein Arbeiter in seiner Arbeit überstürzt werden darf — jede erforderliche Minute wird ihm zugestanden, keine einzige darüber hinaus.“ Ford erklärt, sein Betrieb sei heute eine Fabrik zur Herstellung von Automobilstandteilen, nicht mehr zur Produktion von Autos. Es sei gar nicht rationell, sämtliche Teile in ein und derselben Fabrik herzustellen. Eine derartig normalisierte und differenzierte Industrie brauche sich keineswegs in einer einzigen großen Fabrikanlage zu konzentrieren und die damit verbundenen Transport- und Raumschwierigkeiten in Kauf zu nehmen. Eintausend bis fünftausend Arbeiter sollten das Maximum sein, das ein Fabrikbetrieb benötigt...

(Fortsetzung folgt.)
